

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 9 (1919)
Heft: 40

Artikel: Friedrich Naumann über Monarchismus, Liberalismus und Demokratie
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-643840>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die einzelnen Lager wurden zutage abgebaut und nur einmal wurde der Stollenbetrieb versucht. Die oberen Kalkbänke werden jeweilen durch Sprengen mittelst Pulver abgedeckt, indem das Material in der Regel nur zu Bruchsteinmauern Verwendung findet; dagegen werden die tieferen bauwürdigen Schichten durch Eintreibung von Klüben und Anwendung von Hebelgewalt von der Unterlage langsam gehoben, durch Unterlage von eisernen Riegeln und Binden fortgewälzt und dann durch Schrotarbeit nach Bedürfnis in Stücke geteilt. Die Technik der Ausbeutung hat im Laufe der Zeit verhältnismäßig wenig geändert. Das macht gerade heutzutage die Lage der Steinbruchindustrie gegenüber den Kunstprodukten so schwer. Denn sowohl den natürlichen Bau- als Formsteinen und den Belagsmaterialien sind in Kunstprodukten scharfe Konkurrenten erwachsen. Durch die einfache mechanische Weise der Formgebung stellen sich die meisten künstlichen Steine billiger als die natürlichen. Eine Zeitlang hat man übrigens alles Mögliche verwendet, sogar Schund aller Sorte, selbst bei öffentlichen Bauten. Die Lage ist in den letzten Jahren vielleicht etwas besser geworden; immerhin wird die frühere Nachfrage schwerlich mehr erreicht werden.

Wer den Weg zu den Steinbrüchen unternimmt, der kommt aber, ganz abgesehen von der interessanten Arbeit, noch in anderer Weise auf seine Kosten. Der freie Ausblick gegen Süden muß auch einen anspruchsvollen Beobachter befriedigen. Zu seinen Füßen breitet sich ein anmutiges Talgelände aus, durch welches sich der blinkende Aarespiegel in vielfachen Krümmungen wie ein Silberfaden durchwindet. Im Vordergrund die Stadt mit der glänzenden Kuppel der Kathedrale, das Ganze umgeben mit einem Kranz von Landhäusern. Jenseits des Flusses streicht der bewaldete Hügel des Bucheggberges und Bleichenberges parallel mit dem Tale und hinter demselben schweift der Blick über die fruchtbaren Gefilde der Wasseramtei des bernischen Mittellandes und Oberaargaus. Zahlreiche Dörfer und wohlhabende Flecken mitten in ertragreichen Obstgärten, Wiesen, Feldern und Hainen sind durch Straßenzüge und Eisenbahnlinien verbunden. Hinter diesem bunten Teppich von Wiese und Feld, Wald und Au entwickelt sich das verworrene Hügel- land des Emmentals und Entlebuch, aus dem bereits einige Höhen, nackte Ruppen von Nagelfluh aufragen. Dann folgen als die wahren Vormauern des Hochgebirges die langen felsigen Kämme und die mit Weiden bekleideten Gehänge des Pilatus, der Schratzenfluh, des Hohgant und Brienzerrates. Aus dem Osten winken die Ruppen des Rigi und des Rothberges herüber. Hinter diesen Vorbergen thront der majestätische Kranz der Bergriesen, welche in den blendend weißen Schneemantel gehüllt und mit starkem Eispanzer umgürtet als die Hüter der Freiheit ins Schweizerland hinaus schauen.

G. A.

's Buggelimandli.

's Buggelimandli hütterlet
's Ströbßli ab am Stäcke,
's Chinibäckli waggelet,
D'Chind müend fasch erschräcke.

Boner um en Eggen isch,
Hei sie müesse lache,
Als 's so g'huurlich Manne git
Und so glächrig Sache!

's Mandli het dr Stäcken uf:
„Wartet, wenn-i-chumme!“ —
Aber d'Aengli blinzerle:
„Lachet, lachet numme!“

Josef Reinhart.

Friedrich Naumann über Monarchismus, Liberalismus und Demokratie.

Der kürzlich verstorbene deutsche Politiker war in der Vorkriegszeit die stolze Hoffnung der deutschen Demokratie. Auf diese Tatsache wollen wir uns zurückbesinnen, nachdem der unglückliche Ausgang des Krieges so manche allgemeine und besondere Schuld getilgt, so manch einen Strich durch eine falsche Rechnung gemacht. Vergessen sei sein triumphierender Freudeausruf: „Es klappt alles!“ seiner (Sächsischen) Flugschrift „Deutschland und Frankreich“ aus den ersten Kriegstagen, da es gegen Frankreich ging, vergessen sei Mitteleuropa mit dem Schützengrabenwall darum! Vergessen sei der Kriegsverteidiger und Imperialist Naumann um seiner Verdienste willen an der heutigen deutschen Republik. Denn ohne Zweifel hat die deutsche Revolution auch die Bausteine mit Gewinn benützt, die Naumann im Kampf gegen den Konservatismus und das Junkertum und gegen den Byzantinismus mit scharfen Hammerschlägen der Kritik für den Bau der deutschen Demokratie zurechtbehauen hat.

Naumann war vordem einer der kühnsten Gegner der altpreussischen Monarchie und ein überzeugter Vorkämpfer der liberalen Staatsform im Sinne des englischen Systems. Die preussische Staatsform mit ihrer junkerlichen Herrscherkaste und mit dem Gottesgnaden-Königtum an der Spitze dachte er sich als das Resultat des nachfolgenden historischen Vorganges^{*)}: Die Kleinstaaten, die aus der Asche des alten Staates des heiligen römischen Reiches deutscher Nation erstanden, waren große „fürstliche Privatunternehmungen zur Mehrung der Einkünfte“. Es waren Erwerbsgeschäfte auf Grundlage der Ausbeutung von Untertanen. Die fürstlichen Untertanen, insbesondere die bäuerlichen, wurden mit Abgabepflichten aller Art behangen. „Diese ungeordneten Abgaben in bestimmte Kanäle zu leiten, sie zu zentralisieren und zu vermehren, war der Zweck der Territorialherrschaft. Deshalb wollte man Untertanen haben, um Einnahmen zu haben. Man macht sich heute kaum mehr eine Vorstellung, wie Untertanen verhandelt wurden. Die Fürstenzusammenkünfte waren Börsen von Steuermöglichkeiten. Nicht das fragte man, ob die Untertanen zusammenpakteten, ob sie in Konfession, Sitte, Produktionsweise sich glichen, nicht ob sie Deutsch, Polnisch, Italienisch, Französisch sprachen, nicht ob sie in der Ebene wohnten oder in den Bergen, sondern nur: was sie leisten konnten, das will sagen: welchen Mehrwert der Fürst vom Ertrage ihrer Arbeit abheben konnte. Diese Art Staatsverwaltung ist das oberste kapitalistische Großgeschäft im alten Deutschland.“

Im 18. Jahrhundert waren die europäischen Kriege zumeist Erbfolgekriege. Es waren reine Erwerbskriege geldhungriger Fürsten. Diese kauften sich aus den Steuern der Untertanen Söldnertruppen, mit denen sie das „Geschäft“ zu vergrößern suchten. Je größer die Militärmacht, umso größer die Einkünfte. Ein Staat mit Söldnerheer entsprach dem Geschäft mit Maschinenbetrieb. Der Rohstoff des Betriebes sind die auszubeutenden Untertanen. Absichtlich — um den Ertrag nicht zu schmälern — nimmt der Fürst seine Soldaten nicht aus dem eigenen Lande. Als er sich aus Mangel an fremden Söldnern genötigt sieht, eigene Untertanen zu Soldaten zu machen, verschiebt sich seine Stellung zum Volke. Der Fürst wird abhängig von der Tapferkeit und dem guten Willen seiner Untertanen. Er kann nicht mehr so leicht gegen diese regieren; er muß mehr und mehr für sie regieren; er wird ein wohlwollender Monarch. Da er Rücksichten nehmen muß, seine Existenz nicht bloß mehr auf Ausbeutung und Steuern abstellen kann, sondern auf regelrechten Erwerb sinnen muß, so geht er allmählich zum

^{*)} Wir zitieren hier und im folgenden aus der Naumann-Auswahl „Das Blaue Buch von Vaterland und Freiheit“, Langewiesche Verlag. Königsberg im Taunus und Leipzig.

vorsorgenden, merkantilistischen Regierungssystem über. Er sucht durch Grenzzölle, Ausfuhrverbote, Gewerbesubventionen, Kolonisation, Entwässerungen, Lohnregulierungen, Berufszwang, Staatsfabriken und ähnliches den Gesamtertrag



Dr. Friedrich Naumann, der kürzlich verstorbene bedeutende demokratische Politiker Deutschlands.

der Gebietswirtschaft zu heben. Der Monarch nennt sich im Hinblick auf seine Sorgen für das Wohl seiner Untertanen — er wahrt dabei seine Geschäftsinteressen am besten — „der erste Diener des Staates“. Als Beweis dankbarer Gesinnung erwartet man von den Untertanen, daß sie willige Steuerzahler und gute Soldaten seien. Gewisse Völker merken bald den Zauber. Die Engländer und Franzosen sagten sich: Wenn wir, das Volk, der Staat sind, dem wir alle, sogar der König, dienen wollen, dann müssen wir auch wissen, was uns frommt, und darum soll man unsern Willen auch anhören. Aus den Untertanen entstanden die Staatsbürger. In Deutschland ging der Prozeß des Umdenkens viel langsamer. Das deutsche Volk blieb autoritätsgläubig bis in die Gegenwart hinein. Es wußte nichts anderes, „als daß man von irgendeiner Herrschaft besteuert und beschützt wurde, und es konnte sich in jedem einzelnen Falle nur darum handeln, welche von den vielen Herrschaften es gerade war.“ Das Autoritätsprinzip blieb unangefochten. „Überall wurde persönlich regiert, auf dem Bauernhof, im Handwerk, auf dem Rittergut. Die Rechte des väterlichen Regiments waren im einzelnen vielfach umstritten, im ganzen aber felsenfest. Herrschaft muß sein! Das hieß damals: ein Herrscher muß sein. Daß das Herrschen eine Gemeinschaftsarbeit sein könne, sozusagen genossenschaftlich, kollegialisch betrieben werden könne, konnte einer Zeit nicht in den Sinn kommen, die so wenig genossenschaftliche Erfahrungen überhaupt besaß. Nur in den Städten gab es freies gemeinschaftliches Handeln, was aber bedeuteten noch vor hundert Jahren in Deutschland die Städte? Das Agrarland Deutschland war monarchisch bis auf die Knochen, mochten seine Monarchen schlecht oder gut sein, weil es voll war von hunderttausend kleinen und kleinsten Monarchen, die selber Herren sein wollten, und sei es auch nur über eine Frau und zwei Knechte.“

Nach Naumann bestand das monarchische Problem für Deutschland darin, daß auf die alte feudale preußische Monarchie das neue traditionslose Kaisertum aufgepfropft wurde. Die Gründer des Reiches im alten Frankfurter Parlament erstrebten mit der richtigen Empfindung, daß das alte monarchistische System nicht mehr in die neue

Wirtschaftswelt mit ihrem feinen kommerziellen Räderwerk hineinpaßte, das Wahlkaisertum. Auf dem Schlachtfelde von Königsgrätz aber entstand das Erbkaisertum und damit der preußisch-deutsche Imperialismus.

Naumanns politische Ideale gehen auf den Liberalismus der Frankfurter zurück. Er hat die neue Zeit, die wirtschaftlich bedingt ist, bis in die innersten Falten hinein studiert. Sein Ideal ist die englisch-amerikanische Auffassung von der Funktion des Herrschers. Er ist ein Klassiker des Liberalismus. Er charakterisiert die neue Zeit sehr zutreffend wie folgt:

„An sich erscheint die neue Zeit als eine starke Demokratisierung oder Vergesellschaftung des Lebens. Der Begriff des Monarchen im gewöhnlichen Leben wird unsicherer. Was ist in den städtischen Familien die Vatergewalt über heranwachsende Kinder? Was ist Mannesgewalt über die Frau? Wo ist noch ein Herrenverhältnis zum gewerblichen und häuslichen Gesinde? Jetzt ist fast jedes Dienstmädchen Fräulein und jeder Knecht ein kleiner Herr. An Stelle der Herrschaftsrechte treten kündbare Verträge, und niemand kann mit vollgeblasenen Segeln durch die Welt fahren: seht, seht, hier komme ich! Alle stehen unter der Kontrolle der Öffentlichkeit, gehorchen derselben Obrigkeit, lesen dieselben Zeitungen, verschwinden in einer Menge, in der es kein Monarchentum mehr gibt. Die neue Zeit bringt allgemeine Schulpflicht, allgemeine Wehrpflicht, Einordnung in hundert Verbände, Rassen, Vereine. Jeder Mensch sagt zu seinem Vordermann: weshalb sollte ich dich höher achten als mich? Die Masse steht auf und zieht einen Volksteil nach dem andern in sich hinein, bis es nichts mehr gibt als eine einzige Flut von Menschen oder Bürgern ohne Namen. Die Nation hat noch einen Namen, der Beruf lebt, aber der Einzelmensch ist Molekül im Eisengusse geworden, Zelle im Organismus. In dieser Demokratisierung der Menschen liegt die besondere Größe und Leistung gerade unserer Zeit: Massenverkehr, Massenhandel, große Industrie und große Heere. Der Mensch wird zu großen Formen zusammengeknetet wie niemals früher. Dabei zerbrechen die kleinen Monarchen, die Monarchen der Werkstatt und der Ortsgemeinde, dabei zerbrechen auch etliche Großherzöge und werden still, aber — das ist das Merkwürdige, daß die Mechanisierung und Demokratisierung der Gesellschaft aus sich heraus neue Könige erzeugt.“

Die „neuen Könige“ das sind die hervorragenden Führer der Industrie, des Handels, der Künste, die Gewerkschaftssekretäre, die Parteihäupter. Auf die Ahnen kommt es da nicht an, nur auf die Fähigkeit, zu organisieren, zu leiten und zu lenken. (Schluß folgt.)

Die Konturen neuer Kriege.

Der Graf Berchtold, den die Alldeutschen und die Wiener Sozialisten als den eigentlichen Urheber des Kriegsausbruches darstellen, hat den Vertreter der „Neuen Freien Presse“ empfangen und als Sprachrohr für seine vorläufige Antwort benützt. Er ist unschuldig. Man kann es guten Gewissens nennen, wenn er dies nicht einfach herausagt!

Wichtig an Berchtolds Verteidigung ist sein Hinweis auf die Schicksalhaftigkeit der Vorkriegsereignisse, auf die fast zwingende Entwicklung der serbisch-österreichischen Beziehungen bis zum Kriege. Berchtold sagt, er sei berufen worden, um die Monarchie zu erhalten, wenn möglich im Frieden, wenn nicht möglich, dann im Kriege. Wie sagt doch Tolstoi? „Nicht teilnehmen an dem Uebel!“ Wenn es keinen Berchtold gab, der die österreichische Politik zu leiten sich erkühnte, dann löste sich die serbische Frage und erreichte daselbe Ziel, das sie heute auf dem entsetzlichen Wege erreicht hat: Die Vereinigung der südslavischen Völker. Rechtliche Ablösung, unter aller Achtung der Lebensrechte dieser heute so unselig vergewaltigten Alpenstämme deutscher Zunge . . . das war der bessere Weg.